

# Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Dinstag, den 22. Jänner 1828.

10

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels, um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertels, um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die alte Zigeunerinn.

(S c h l u ß.)

Eine Heirat ist immer eine Sache von großem Interesse, vorzüglich für die Frauen. Diese ward als die Folge der Drakelsprüche meiner Zigeunerinn angesehen, was Wunder also, daß die ganze Welt, das heißt unser ganzes Dorf, vor Begierde brannte, sich aus dem Buche des Schicksals vorlesen zu lassen, und von so untrüglicher Autorität zu vernehmen, daß das, was man wünschte, auch geschehen werde. Doch gab es aufgeklärte Köpfe unter uns, die Anstand nahmen, diesen Wunsch so geradezu laut werden zu lassen. Zu diesen gehörte Jette, unser niedliches Hausmädchen. Niemand fühlte vielleicht größeres Verlangen, ein wenig hinter den Schleier der Zukunft zu gucken, als gerade sie, aber sie spielte die Spröde. „Die alte Zigeunerinn sollte ihr nur kommen; nichts in der Welt sey im Stande sie zu bewegen, sich in der Hand lesen zu lassen, nichts in der Welt!“ — Und damit dieser heroische Entschluß ja kein Geheimniß bliebe, äußerte sie ihn so oft und so laut, als sie nur konnte. Nun war aber das, was jedes Mädchen sich doch am liebsten prophezeihen läßt, bey Henrietten, auch ohne Prophezeung, schon in Erfüllung gegangen: sie war nemlich mit Wilhelm Bernt, dem nettesten Burschen im Kirchspiel, versprochen. Wilhelm Bernt diente auf dem Herrnhofe, und die Verbindung hatte sich nur verzögert, weil beyde Theile übereingekommen waren noch zu warten, bis sie etwas mehr Geld zusammengespart, um die neue Wirthschaft nicht mit all zu leeren Händen anzufangen.

Jette ist la belle des Dorfes, und eine — Coquette, denn es gibt Coquetten auf dem Dorfe wie in der Stadt. Coquetterie ist die unzertrennlichste Gefährtinn der Frauen, weß Standes sie auch seyn mögen, vom dritten Jahre an, bis sie mit achtzig oder hundert die Augen zur ewigen Ruhe schließen; es ist die Eigenschaft, welche sich am frühesten bey ihnen entwickelt, wenn alle andere Gefühle noch schlummern. Gleich dem Gewissen, regt sie sich schon in ihnen, ehe sie noch zum eigentlichen Bewußtseyn gelangen; gleich jenem, mag sie zu betäuben seyn, ganz zum Schweigen zu bringen ist sie aber nie, weder durch



Leiden der Seele, noch Schmerzen des Körpers, oder irgend einen Wechsel unsers wechselreichen Lebens.

In dieser Eigenschaft als Coquette also, wies Henriette, obschon sie ihrem Wilhelm recht herzlich gut war, kleine gelegentliche Nebenabenteuer nicht von der Hand. Das gab oft zu sehr lebhaften Debatten zwischen den Liebenden Anlaß; Wilhelms Gutmüthigkeit und leichter Sinn gewann jedoch dem Dinge immer die lustige Seite ab, und so war es bis jetzt noch nie zu einem eigentlichen Bruche gekommen. Ein ähnlicher Zwist mochte auch jetzt obwalten, denn als ich Jetten ihren Unglauben an Zigeunersprüche äußern hörte, setzte sie hinzu: „Wilhelm hat sich auch wahrsagen lassen, und wollte mich gleichfalls dazu bereden; aber Wilhelm ist ein Narr, und dem Rathe von Narren länger zu folgen, werde ich mich wohl hüten. Er mag thun was ihm beliebt, und ich werde es auch so machen.“

Eine halbe Stunde nach dieser letzten Entscheidung ging ich in den Garten; der Wind hatte einen Rosenstock losgerissen, es war kein Stock da, ihn fest zu binden. Um einen zu holen, ging ich in den Hof, wo unser Winterholz aufbewahrt wird, und hier fand ich, zwischen aufgethürmten Reisbündeln und Kohlenhaufen — Jetten, und die alte Zigeunerin, eben beschäftigt jener Schicksal aus den Linien ihrer Hand zu deuten. Die alte verwiterte Matrone, mit verschmizten Augen, und braun wie eine Mumie, und unsere Dorfschöne, rund und voll, blühend wie eine Hagebutte, und — in diesem Augenblicke wenigstens — gläubig und ohne Falsch wie eine Taube, bildeten den auffallendsten Contrast, der mir je vorgekommen. Die Klientin horchte viel zu aufmerksam zu, um mich gewahr zu werden, aber die Zigeunerin bemerkte mich, und hielt so plötzlich inne, daß Jette erschrak, aufblickte, und mich entdeckte.

Sie schien nicht übel Lust zu haben zu läugnen; sie nahm sich zusammen, und es gelang ihr wirklich, ein recht unbefangenes Gesicht zu Stande zu bringen. Obgleich ich noch kein Wort gesprochen hatte, fing sie doch an etwas von Kohlen, die sie habe holen wollen, zwischen den Zähnen zu murmeln, und füllte dabey meine neue, eben erst angestrichene Gießkanne, statt des neben ihr stehenden Korbes, mit Steinkohlen, so viel sie nur hinein bringen konnte, wodurch ihre Schürze eine sehr sonderbare Malerey von Schwarz und Grün auf weißem Grunde erhielt. Während sie so beschäftigt war, winkte sie der Zigeunerin unaufhörlich, sich zu entfernen, was diese aber nicht verstehen wollte, entweder, weil sie in mir einen neuen Kunden zu acquiriren hoffte, oder, was mir wahrscheinlicher vorkam, weil sie meinen Hoshund Philax fürchtete, der sich am großen Thor die Seele fast aus dem Leibe bellte.

Philax ist ein Muster von einem Hunde, — hat eine Art von Büttel-Instinct — einen pflichtschuldigen Widerwillen gegen Betrunkene, Diebe, Landstreicher und liederliches Gesindel jeder Art. Alle Hunde sind geborne Physiognomen, — ziemlich entschiedene Aristokraten, dem hold, was schön und zierlich, und allem Schäßigen abgeneigt. Mein Philax aber hat ein ganz besonderes Unterscheidungsvermögen; ich möchte fast sagen, er berücksichtigt das Moralsche. Er hat nichts gegen ehrliche Lumpen, gegen Schmutz, Krücken, Alter oder Gebrechlichkeit an sich selbst, aber er merkt gleich, wenn etwas Verdächtiges dahinter steckt. Wie oft habe ich schon Gelegenheit gehabt seinen richtigen Tact zu bewundern, und den armen Teufel bedauert, daß die zwey Beine, die er



zu viel hat, seinem Glück im Wege stehen; mit einer so feinen Nase würde er eine glänzende Carriere machen. Jetzt benutzen wir seine Gaben so gut wir können: soll etwas gekauft, oder eine fremde Person in Dienst genommen werden, so consultirt alle Welt meinen Philax. Wenn er herbeygepiffen wird, ist von Betrug keine Rede, und mancher Schweinehandel blieb schon ungeschlossen, weil Philax den Käufer nicht approbirte. Dabey ist er völlig unparteyisch; Fremde und Einheimische gelten ihm gleich: in unserm eigenen Dorfe ist ein lahmer Schuhlicker, Gottlieb Baumel; er schielt ein wenig, und ist etwas buckelig, was bekanntlich der Ehrlichkeit keinen Eintrag thut; aber Philax kann ihn nicht leiden, und seitdem das bekannt ist, hat der Mann nicht ein Paar Fleckchen aufzusehen gehabt: — der Hund hat ihm alle Ehre abgeschnitten.

Mein Nachbar, der Wirth zur Rose, pflegte in der Behandlung seiner Gäste lange Zeit meines Philax Rath zu folgen, und nie ging es in seinem Hause ordentlicher zu. Seitdem er aber gemerkt, daß Philax Zechbrüder eben so wenig leiden kann, als Diebe, und ihm seine besten Kunden wegbellt, wirft er mit Steinen nach ihm, so oft er sich sehn läßt; es sind ihm aber auch seit dieser Zeit schon drey silberne Eßlöffel, und einmal eine Hammelkeule weggekommen.

Wir standen lange, und sahen einander an, wie Leute, die sich schämen, oder die Triumphe der Schadenfreude durch Sprechen nicht stören wollen. Die Zigeunerinn erholte sich zuerst, und erbot sich mir mein Schicksal zu deuten. Ich dankte, und gab mir alle Mühe Philax zu vermögen, sie hinaus zu lassen, allein es war vergebens, und sie würde wahrscheinlich noch dastehen, wenn Jette nicht den gescheiden Einfall gehabt hätte, sie durch's Haus zur Hinterthür hinaus zu schwärzen.

Henriette hatte einen harten Stand: man neckte sie von allen Seiten, und quälte sie unaufhörlich, mitzutheilen, was die Zigeunerinn ihr prophezeit. Jedermann weiß aber, daß eine Zigeunerprophezeung nicht in Erfüllung gehen kann, wenn sie nicht wenigstens drey Tage geheim gehalten wird. Das mußte auch Jette, die Alte hatte nicht unterlassen es ihr einzuschärfen. Sie schwieg also standhaft, schien aber sehr zufrieden. Als jedoch die drey Tage vorüber waren, und wir alle im Hause die Zigeunerinn und ihre Weissagungen schon fast vergessen hatten, konnte sie nicht länger an sich halten — es schien ihr das Herz abdrücken zu wollen. „Noch in dieser Woche (vertraute sie meiner Schwester) werde der junge Mann kommen, der rechte junge Mann, der sie heiraten würde.“ „Aber Jette, bedenke sie doch, was soll denn aus dem armen Wilhelm werden,“ entgegnete verweisend meine Schwester; doch Jette warf das Näschen auf, machte ein schnippisches Gesicht, und blieb die Antwort schuldig.

Durch wiederholte Mittheilungen ergab es sich, daß der von der Zigeunerinn verheißene Freyer einen braunen Überrock tragen, und auf einem Schimmel an's Haus geritten kommen würde. — „Wo nähme denn Wilhelm den Schimmel her, und den Überrock? er trägt ja lauter Jacken.“

Noch kein Schimmelreiter hatte sich sehen lassen; seit Donnerstag war kein Mensch auf einem Schimmel vorübergeritten, und es war schon Sonnabend, also der letzte Tag. Jette war wie verrückt, und nicht vom Fenster zu bringen: alles blieb stehen und liegen, und meine ordnungsfüchtige Schwester,



die, wenn sie in meiner Abwesenheit einmal in mein Zimmer geräth, es so ordentlich zusammen räumt, daß ich die nöthigsten Dinge nicht finden kann, sehnte sich beynahe eben so sehr nach dem Schimmelhelden, als die, der er verheißten war.

Mancher Schimmel ward an jenem verhängnißvollen Sonnabende vorübergeritten, getrieben, und geführt, denn in Lindendorf war Jahrmarkt, aber keiner trug den versprochenen Freyer. Schon wurden der Vorüberziehenden immer weniger, der Abend rückte heran, kein Schimmel wollte sich weiter sehen lassen. Endlich kam noch einer ganz langsam den Hügel herab; aber die Farbe von des Reiters Rock war weißer als die des Pferdes — unbekümmert ritt er fürbaß. Henriettens Unglaube an Zigeunerwort schien zurück zu kehren, sie ward ängstlich und unruhig, und die Fensterläden blieben wenigstens eine Stunde länger als gewöhnlich offen: sie wollten heute gar nicht schließen. Die Besorgniß, sie dürste vielleicht das gewöhnliche Schicksal der Coletten haben, und sitzen bleiben, war auf ihrem Gesicht zu lesen, denn mit Wilhelm schien es aus, rein aus zu seyn. Endlich, als die Dunkelheit bereits so zugenommen hatte, daß man die Gegenstände fast nicht mehr unterscheiden konnte, und Henriette, nothgedrungen, schon Hand an den letzten noch offenen Fensterladen legen wollte, rief sie mit freudigem Jubel, „sie erblicke etwas Weißes!“ Ärgerlich über die Narrinn, liefen wir an's Fenster, und ich war böshast genug zu behaupten, es sey Bläschen, Nachbar Michels weiße Kuh, die sich auf der Weide verspätet haben müßte. Aber nein, es war wirklich ein Pferd, ein weißes Pferd, und der Reiter trug einen dunkeln Rock, schien jedoch in keiner Freyerhast, denn er ritt im gemächlichsten Schritt. An der Ecke der Pfarrgasse hielt er sogar still, als ob er unschlüssig wäre, welchen Weg er einschlagen solle. Er nahm jedoch den nach unserm Hause, machte aber an der Rose wieder Halt, ließ sich zu trinken geben, und plauderte mit der Wirthinn: Henriette war auf Kohlen. Endlich ritt er weiter — gerade auf unsern Thorweg zu. Zette fuhr hinaus wie der Blitz, um zu öffnen. Der Fremde war abgestiegen, faßte sie bey der Hand, und zeigte der verblüfften Schönen durch das weit offene Thor das freudestrahlende, triumphirende Antlitz — ihres Wilhelm. Zettens Gesicht verzog sich verzweifelt in die Länge: man sah ihr an, daß ihr ein freischer Freyer, an dem sie weder ihre Launen noch ihre Zärtlichkeit bereits versucht, lieber gewesen wäre,

Denn das Weib ist falscher Art,  
Und die Arge liebt das Neue.

Die Furcht vor dem alten Jungfernstande hatte sich ihrer diesen Abend aber so ganz bemeistert, daß sie es für's Beste hielt, die Weissagungen der Zigeunerinn in keinem Fall zu Schanden werden zu lassen, und lieber wieder gute Miene zum alten Spiel zu machen. Wilhelm hatte sich in der Stadt einen braunen Überrock gekauft, also war doch wenigstens Etwas neu an ihm; den Schimmel aber, den er ritt, hatte sein Herr auf dem Markte eingetauscht. — Er wußte wohl, daß die Alte nicht nur wahr, „sondern auch die Wahrheit sagen würde — hatte er es sich doch was Kosten lassen.



## B e w u ß t s e y n.

Ist's beschlossen, daß ich traure,  
Nun so traur' ich still für mich,  
Und kein Zwenyer soll mich trösten,  
Jeder sorge doch für sich.

Wie es dieser Brust ergangen,  
Kann es deiner auch ergeh'n,  
Und den leeren Schall der Worte  
Wirst erst deutlich dann versteh'n.

Jedem wohnt ein Geist im Herzen,  
Der ihm Heilung selber schafft,  
Und der beste Trost im Leiden  
Ist die eigne Menschenkraft.

F. H. Slawik.

## Wandgemälde aus Pompeji.

Neapel, im September 1827.

(S c h l u ß.)

## Zwey Centauren.

Als Irio, von der Schönheit der Göttermutter hingerissen, seiner Wünsche Ziel mit jener Wolke erreicht zu haben glaubte, so ihm Juno, in stolzer Verachtung seiner Flamme, vorzauberte, und der sie ihre vollkommne Gestalt verliehen hatte, entsprang aus seiner Vereinigung mit dem Phantom ein mißgestalteter und unglücklicher Sohn, nachmals der Centauren Vater. Wir übergehen hier Alles, was gemuthmaßt worden ist, um diese fabelhafte Angabe auf einen historischen Grund zurück zu führen, und bemerken bloß, daß nach Angabe der heidnischen Götterlehre, diese Centauren, den häßlichen Sitten und Gebräuchen ihres Erzeugers ähnlich, nach dem Weine lüfterner als die Satyrn selbst, die Unmäßigkeit bey den Bacchanalien, und eben so große Verschwendung und Wüßlinge, als Weinschläuche waren.

Ein nicht minder feuriger Anbether der Frauen, als seine Stammesverwandten, ist der in diesem Bilde dargestellte Centaur. Eine Bacchantinn hat ihm die Hände auf den Rücken gebunden, kniet auf seiner Groppe, reißt ihn mit der linken Hand bey den Haaren, setzt ihm den rechten Fuß in den Rücken, und ertheilt ihm mit dem Thyrsusstabe die verdiente Prügeltracht, die wahrscheinliche Ursache, daß er, einem gespornten Pferde gleich, seinen Lauf verdoppelt.

Wenn aber die Centauren fast durchgehends unmäßig und von niedriger Sinnesart waren, so macht Chiro hievon eine gerechte Ausnahme, und rettet die Ehre seines Geschlechts. Weise, klug und fündig, war er der Liebling der Götter und Menschen. Der Erfinder vieler Heilkräfte der Pflanzen, galt er für den ersten Phytologen, und wurde, wohl bewandert in allen Vortheilen der Jagd und der Musik, der Lehrer des Bacchus und Achill. Nach der Erklärung der herculanensischen Academiker, glauben wir, daß der, auf einem zweyten Wandgemälde desselben Zimmers dargestellte, etwas ältere Centaur, der einen blondhaarigen Knaben in seinen Armen hält, dem er, wie es scheint, die Leier spielen lehrt, ein Chiro und Bacchus seyn könne. In dieser Muthmaßung bestärkt uns der Thyrsus, an dem eine Zimbel aufgehangen ist, und den der Centaur auf der Schulter trägt.

Beide Centauren sind im schwarzen Felde gemalt. Ihre Composition ist äußerst



gefällig und geistreich, die Ausführung aber höchst gelungen. Die thierische Hälfte der Centauren ist blaß goldfarb, ihr menschlicher Theil ein leichtes Braun, was sich so gut zusammen verbindet, daß das Auge, gleich als an einer wahren und gewöhnlichen Sache, daran Gefallen findet.

#### Zwey Centaurinnen.

Von dem Sohn des Irio stammen auch die Schwestern der Centauren ab, die bey einer namhaften Geschlechtsvermehrung, auch den monströsen Stamm erweiterten. Lucian erzählt uns Wunder von einem Gemälde des Zeuxis, auf welchem eine Centaurinn vorgestellt war, die zwey ihrer Jungen säugte. Auch Philostrat zeichnet sie im zwoyten Buche seiner Imagines höchst reizend, und sagt, daß, wenn man solche betrachtete, ohne den Pferdefuß zu gewahren, sie leicht geschürzten Naiden gleichen. Diese Schilderung scheint der Maler gegenwärtiger Bilder vor Augen gehabt zu haben; beyde Centaurinnen sind im schnellen Laufe dargestellt: Ovid beschreibt die schöne Centaurinn Hylonome, die so reizend und geschmückt war, als ihr Leben in den Wäldern es gestattete, ihre glänzenden und wohlgeordneten Haare im frischen Quell- oder Flußwasser wusch, mit Blumen durchflocht, und sich mit den auserlesensten Thierfellen bekleidete. Der pompejanische Maler, der sich das alte Recht nicht streitig machen ließ, welches die Malerey und Dichtkunst mit einander gemein haben, nemlich jeden Gegenstand zu verschönern, zierte unsre Centaurinnen mit Schaufpennigen und Armspangen, und bekleidete sie mit zarten Mänteln. Wir bewundern mit allen Kennern der schönen Künste jene Centaurinn, die mit einem blühenden Knaben einher galoppirt, den sie hinter dem Rücken umschlungen hält, und der ein Deckels-Instrument gegen ein anderes ähnliches stößt, das die Centaurinn selbst in der rechten Hand hält, während ihre linke in eine fünfsaitige elegante Leyer greift, die sie auf ihre Groppe stützt. Der Zauber in den Bewegungen ist so groß, die Stellungen des Spiels und Laufens harmoniren so gut mit einander, mischen sich so vortreflich im richtigen Einklang, daß sie eine Übereinstimmung bilden, durch welche die Illusion herbegeführt wird, als ob Spiel und Trott nach demselben Tacte, nach denselben Gesetzen des Gleichmaßes geschähen. Die Centaurinn hat ihre Haare in eine weiße Binde geknüpft, ein violetter Mantel flattert auf ihrer Groppe; der Mantel des Knaben ist bleichblau.

Die zweyte Centaurinn scheint eben ein junges Mädchen zu einem Bacchus-Feste zu führen. Das reizende Kind sitzt, oder liegt vielmehr recht bequem auf ihrer Groppe, mit dem Rücken gegen den Beschauer gewendet, und trägt als einzige Bekleidung eine gelbe Tunica. Mit der linken Hand hält das Mädchen einen Thyrsus, während die Centaurinn sich wendet, um einen grünen Feston an den Stab zu heften, ohne jedoch vom Galoppiren abzulassen. Auch diese Gruppe ist vorzüglich durch ihre Ausführung. Sowohl Lucian als Philostrat loben an den von ihnen geschilderten Centaurinnen die Kunst des Malers, der den weissen Leib eines schönen Weibes mit dem Körper eines Pferdes so gelungen zu verbinden wußte, und sagen, die Harmonie der Tinten und die richtige Gradation der Farbentöne sey so herrlich, die Vereinigung der Theile so adäquat gewesen, daß diese sonderbare Zusammenstellung nicht im geringsten unnatürlich schien, und sogar für das Auge einen angenehmen Effect hervorgebracht habe. Der Körper des Pferdes ist weiß, eine Farbe, die der Maler, meines Bedünkens, mit gutem Vorbedacht wählte, um die thierischen Formen mit dem weissen und zarten weiblichen Leibe zu verbinden. Auch diese beyden Gruppen stehen im schwarzen Felde.

Gehestens hoffe ich Ihnen einen Bericht über die Ausgrabungen liefern zu können, die jezt immer interessanter werden. H.

#### Correspondenz-Nachrichten.

Peßh, im September 1827.

(S c h l u ß.)

Die schönsten privaten Bauten neuerer Zeit sind in der Leopoldstadt gegen die Dorotheen-Gasse und auf dem Josephsplatz entstanden, und haben die-



sen Theil der Stadt zum schönsten so gewiß gemacht, als hier die bezügliche Behörde sich als wahre Verschönerungs-Commission bethätigt, und um ihren Werken hier die Krone aufzusetzen, nichts zu thun hat, als den Ausbau des Theaters vollenden zu lassen. Jedoch unter allen hiesigen Bauten dieses Jahres, wenn auch nicht vollendet, doch möglichst und bis zu den günstigsten Schlussfolgen gefördert, stehet oben an das neue an der Donau gegen den Ausladungsplatz hin errichtete Kaufhaus, welches eben so ziemlich unters Dach gebracht worden ist: — ein Gebäude, welches bey ungefähr 80 Schritt Länge und 50 Schritt Tiefe sowohl durch seine Lage, als durch seine architektonische Schönheit diesem Plage zur wahren Schlußzierde dienen wird. Der untere Theil des Gebäudes ist vor der Hand zu Waaren-Magazinen eingerichtet, kann jedoch leichtlich in für wichtigere Zwecke dienliche Localte umgeändert werden, und oben wird nächst mehreren ansehnlichen und behäbigen Appartements ein schöner geräumiger Saal sich befinden, wie noch keiner hiesigen Orts existirt. Überhaupt hat es mit diesem Gebäude die eigene Bewandniß, daß es nicht nur aus gesunder Verathung des hiesigen Handelsstandes über zweckmäßigere Anlegung gewisser, eben nicht zum Besten placirten Fonds hervorgegangen ist, sondern auch einen löblichen Eifer der hiesigen Kaufleute für Ordnung und Ehre ihrer Gilde bekundet hat: — einen Eifer, welcher für das hiesige so lebhaft, als wichtige Commercium um so schönere Früchte tragen muß, als der Credit eines Handelsplatzes nur durch strenge Geschäftsordnung und sichere Rechtsfindung aufrecht erhalten werden kann. Man hofft auf ein Wechselrecht für Ungarn — und in Folge dessen auf ein Wechselgericht in Pesth — und wo möchte dieß besser residiren, als im neuen Kaufhause? Ferner knüpft sich an den vollen Ausbau dieses halb-öffentlichen Gebäudes nicht nur die Hoffnung des Handelsstandes, ein seiner Wichtigkeit entsprechendes Local für seine gremialen Versammlungen und Verhandlungen, für Archiv ic. ic. zu besitzen, sondern man darf auch vermüthen, daß sich im gedachten Kaufhause über kurz oder lang für den ungarischen Binnenhandel, dessen Mittelpunct Pesth ist, etwas dem Londonischen Caffehaus Ähnliches n. b. mutatis mutandis — bilden werde, ja! es gehet auch die Rede, daß der schöne Saal mit seinen Appertinentien für die Folge zum Ressort der feinsten und vornehmsten Geselligkeit dienen könne.

Sie werden mich nun nach den Theatern in Pesth und Ofen fragen — und ich antworte Ihnen, daß es beyden Orts damit gut geht und steht: und wenn Sie den Theaterberichten vertrauen wollen, welche in der hiesigen Iris und in andern öffentlichen Blättern vorkommen, so fehlt es auch bey beyden Bühnen nicht an hohen Kunstgenüssen. Ich bescheide mich indessen, um der Wahrheit nicht zu nahe zu treten, Ihnen so viel zu versichern, daß beyde Städte, zumal die civilistischen Ofener, mit den mittelmäßigen Leistungen der Schauspieler so zufrieden sind, daß es weder an Frequenz noch auch an Lobrednern fehlt, welche die liebe Kunst-Mittelstraße mit überschätzenden Phrasen präconisiren. Besondern Applauses, zumal in einigen Operndarstellungen, erfreute sich inzwischen und noch die ungarische Schauspieler-Truppe, allein billige und des Magnarismus entrathende Kritiker verkennen zwar weder das hervorragende Talent, noch den löblichen Eifer einzelner Mitglieder der mit allerley Schwierigkeiten kämpfenden Bühne, enthalten sich aber des vollen Beyfalls, welcher die Künstler so leicht hochmüthig macht. Im Allgemeinen hat das Theaterwesen, wie alle öffentlichen Vergnügungsanstalten, aus den oberwähnten Gründen fortwährende Frequenz, und sonach günstige pecuniäre Ergebnisse zu hoffen, was vielleicht auch nöthig seyn mag, um den guten Willen frisch zu erhalten. Wie es weiter mit uns geht — und daß es hoffentlich allenthalben wohlbestellt mit uns ist, — wird der angenehme Gegenstand meiner nächsten Correspondenz seyn.

### K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Samstags, den 12. wurde in diesem Theater gegeben: „Cenerentola,“ und so außerordentlich gut ausgeführt, daß jede Nummer applaudirt wurde. Die feurige Execution dieser beliebten Oper wurde durch den wahrhaft schönen Gesang des Sigr. Rubin i,



welcher den Prinzen gab, außerordentlich belebt. Sein Vortrag veredelte jede Nummer, bey welcher er mitwirkte.

Sigr. Tamburini gefiel sehr als Stallmeister, und zeigte sich in dieser Rolle sehr vortheilhaft als Schauspieler. Sehr gut trug er seine pompöse Arie mit Chor vor, und imponirte durch sein schönes, hohes F.

Sigr. Comelli-Rubini befriedigte durch ihren kraftvollen, gelungenen Gesang als Cenerentola allgemein. Besonders glänzte sie in dem Duett mit dem Prinzen, und in ihrer Arie mit Chor am Schlusse der Oper.

Sigr. Verettoni war sehr glücklich in der Darstellung des Karrikatur-Charakters des Vaters, und durch seine schöne kräftige Bassstimme gewann diese Rolle außerordentlich.

Mlle. Bondra und Mlle. Roser gaben zur Zufriedenheit des Publicums die beiden Töchter. Der Chor und das Orchester zeichneten sich durch Kraft und Feuer besonders aus.

### C o n c e r t.

Am 6. Jänner gab Mlle. Leopoldine Blahetka ein Concert im landständische Saale, und überzeugte ihre Landsleute, daß sie mit großem Ernst und Fleiß ein höheres Ziel zu erreichen strebt. Nicht allein ihre Bravour hat sehr zugenommen, sondern sichtbar hat sich ihr Vortrag mehr zu einem festen Charakter geneigt. Das oft bemerkte Schwanken im Tempo hat die junge Virtuofinn, nachdem sie in mehreren großen Städten sich öffentlich producirt hat, ganz abgelegt. Mit wirklicher Bravour und Kunstfertigkeit trug sie das A-dur-Concert von Henri Herz auf dem Pianoforte vor, und bewies, daß sie die schwersten Aufgaben zu lösen, die gehörige Kraft hat. Das schöne Pianoforte von Conrad Graf wurde von ihr mit besonderer Sicherheit und Delicatesse behandelt. Lauter, einstimmiger Beyfall und die Ehre des Hervorrufens wurde ihr zu Theil. Am Schlusse spielte sie große Bravour-Variationen über ein Thema von Rossini, in welchen sie sich zugleich als Verfasserinn und Virtuofinn auszeichnete. Weibliche Talente, welche nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern in ihrer Ausbildung so ernsthaft weiter schreiten, verdienen unter der aufwärts strebenden Menge von Kunstjüngern eine besondere Auszeichnung. Auch nach diesen Variationen wurde Mlle. Blahetka mit großem Beyfalle entlassen und gerufen.

Die zu Anfang executirte Ouverture aus Titus zeichnete sich durch eine besondere Kraft und Präcision des Vortrags aus. Als Intermezzo trug Hr. Dieze, unser trefflicher Dilettant, mit seiner schönen, kraftvollen Tenorstimme ein Gedicht von Müchler: „Die Liebe,“ mit Musik von Worzischek vor. Hr. Dieze besitzt Kraft, Zartheit und gefühlvollen Ausdruck. Großer Beyfall wurde ihm. Eben so erhielt Hr. Groß vielen Applaus wegen seines schönen Vortrags auf dem Violoncell. Er ließ uns die schwedischen Volkslieder von Romberg hören. Mlle. Müller, k. k. Hoffchauspielerinn, declamirte ein Gedicht von Kellstab: „Kaiser Maximilian“ mit der hohen Meisterschaft, welche das Publicum bey jeder ihrer Leistungen zu bewundern gewohnt ist.

### B e n e f i c e - A n z e i g e.

Im Laufe dieses Monats wird der beliebte Komiker, Hr. Scholz, den zweyten Theil der Posse, die schwarze Frau, unter dem Titel: Der schwarze Mann zu seinem Benefice im k. k. priv. Theater an der Wien geben. Das Stück ist von ihm selbst verfaßt. Die Musik von Hrn. Capellmeister Gläser.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.